

Lebensringe

Ausgabe 01/2013 • Seniorenzentrum Bethel Friedrichshain



NETZWERK FÜR MENSCHEN
DIAKONIEWERK BETHEL



KUNST IN BETHEL



INHALTSANGABE

Projekt Andreasstr. 21 a: Was geschieht auf dem Nachbargrundstück Andreasstraße 21 a?	4
Vorstellung: Projekt 12 Leben - ein spannendes und interessantes Vorhaben des Seniorenzentrums Bethel Friedrichshain	6
Bewohnerbiografie: Mode, Marx und Medien Die Rentnerin Yvonne Killmer	8
Impressionen: Tag des Ehrenamtes und der Kultur	12
Versunkene Adressen: 27. September 1933: Stadtbezirk Friedrichshain gelöscht	14
Ein geschichtlicher Bogen: Albrecht Thaer und die Speisevorschriften des Judentums.	16
Vermischtes: Der Lebensbaum - Biografiearbeit in der Praxis	20
Sprichwörter aus der Bibel: Ein gutes Werk tun	22

PROJEKT ANDREASSTR.21A

Was geschieht auf dem Nachbargrundstück Andreasstraße 21 a?

Seit vielen Jahren bietet dieses Grundstück links neben dem Gelände des SZFR einen trostlosen Anblick.

Alte und ruinöse Altbauten, zur Zeit noch das Domizil einer Autoreparaturwerkstatt, prägen das Bild.

Nachdem die beiden Hochhäuser links und rechts neben dem SZFR saniert wurden und inzwischen bewohnt sind, ist die Andreasstraße 21 a der letzte Schandfleck in unserer unmittelbaren Umgebung.

In der Vergangenheit gab es mehrere Nachfragen von Investoren, Pläne und Kaufabsichten. Dabei blieb es jedoch.

Inzwischen gab es bereits zwei Brandstiftungen in einem der alten Ziegelgebäude. Um so erfreulicher ist die jüngste Entwicklung.

Die Andreashöfe Berlin GmbH & Co. KG hat das Areal erworben und plant den Bau von Wohnungen in terrassenförmiger Anordnung in Hufeisenform, der Grundstücksfläche entsprechend.

Vor allem soll auch endlich die hässliche Brandmauer des Gebäudes des Andreas – Gymnasiums hinter der Bebauung verschwinden.

Der Geschäftsführer der Projektfirma hat das SZFR bereits umfangreich zum aktuellen Stand der Vorbereitungen und über die Planungen informiert. Das ist ein gelungener Beginn einer von beiden Seiten angestrebten gutnachbarschaftlichen Zusammenarbeit im Rahmen der jeweils gegebenen Möglichkeiten.

Vor allem ist daran gedacht, hinsichtlich des Parks des SZFR und seiner Dienst-

leistungsangebote auch für die künftigen Mieter zu kooperieren.

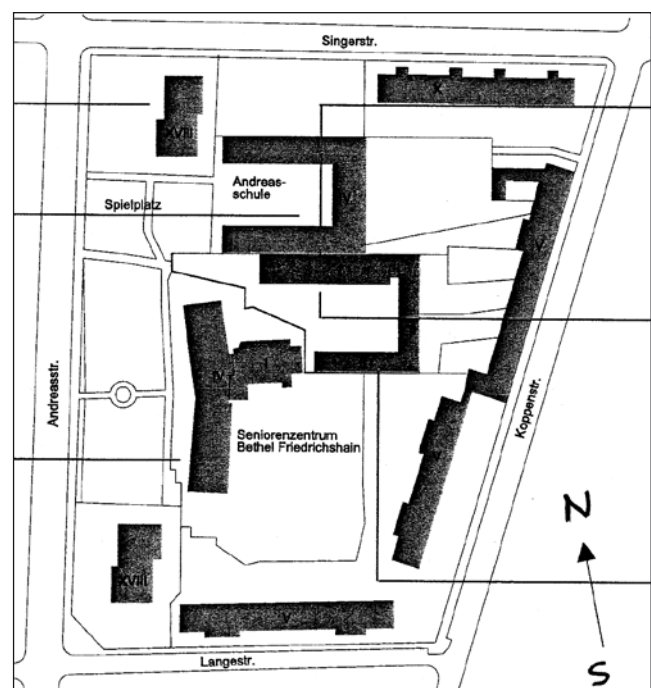
Wir sind gespannt auf die weitere Entwicklung und freuen uns mit den Bewohnern über diese gute Perspektive.

Ein bebautes und kultiviertes Areal der Andreasstraße 21 a ist auch wesentlich für die Umgebungs- und Lebensqualität der Bewohner, ihrer Angehörigen und der Gäste sowie der Mitarbeiter unserer Einrichtung.

Wir wünschen dem Projekt der Andreashöfe und seinen "Machern" alles Gute und Gottes Segen.

Die Redaktion

Die Information über das Bauprojekt und die Skizze der gegenwärtigen Bebauung wurden mit freundlicher Genehmigung der Geschäftsführung der Andreashöfe Berlin im o.g. Beitrag veröffentlicht.





Die Rose im Zwiespalt

Unweit einer wildwuchernden Rosenhecke behauptete sich seit Jahren ein kleines Revier Ringelblumen. Sie gediehen in Eintracht und Harmonie mit ihren Nachbarn bis auf den Tag, als in unmittelbarer Nähe Edelrosen gepflanzt wurden, die sich schon bald prächtig entwickelten.

Rank und schlank wuchsen sie in die Höhe und waren nur darauf bedacht, die üppig blühende Hecke und schon gar die Ringelchen unter sich zu lassen. Das störte die Alteingesessenen kaum. Sie wussten um ihren vorteilhaften Standort. Denn eines Tages geschah es, dass ein Sommergewitter Bäume, Sträucher und Blumenrabatten arg zauste. Am schlimmsten hatte es den Rosen zugesetzt. Ein trauriges Bild für jeden Betrachter. Nur mit Mühe konnten sie sich auf ihren Stengeln halten und neigten sich bedenklich in Richtung Hecke. Und siehe da, sie wurden weich aufgefangen und gestützt.

Schon bald erholten sie sich wieder, verneigten sich dankbar. – Ihre Grazie hatte einen Hauch von Demut.

Elfriede Frank

VORSTELLUNG

Projekt 12 Leben - ein spannendes und interessantes Vorhaben des Seniorenzentrums Bethel Friedrichshain

Mit diesem Projekt, das in dem Zeitraum 2013 bis 2015 entwickelt und umgesetzt werden soll, werden Menschen aus Friedrichshain, Menschen aus unserer Mitte, vorgestellt.

Dies geschieht zunächst durch Porträts in Form von Interviews, die in zwei Sonderausgaben der „Friedrichshainer Chronik“ publiziert werden.

In diesem Projekt 12 Leben werden jeweils vier Menschen unterschiedlicher Generationen mit dem regionalen Bezug zu Friedrichshain porträtiert: Schüler des Andreas – Gymnasiums mit ihren Zukunftsplänen und Erwartungen, Persönlichkeiten, die sich täglich den beruflichen und gesellschaftlichen Herausforderungen stellen und Senioren, die auf ihre Lebensleistung zurückblicken.

Diese 12 individuellen Lebensbilder setzen sich zugleich auf diese Weise wie ein Mosaik als ein vielgestaltiges, differenziertes und detailliertes Bild der Gesellschaft und des Zusammenlebens der Generationen zusammen.

Abschluß und Höhepunkt des Projektes wird eine Ausstellung im Kulturzentrum „Alte Feuerwache“ in der Marchlewskistraße, voraussichtlich April/Mai 2015, sein.

Dann werden diese Porträts ergänzt durch Sachzeugen wie Texte, Dokumente, Bilder und Gegenstände.

Eine Vielzahl von Veranstaltungen (u. a. Podiumsgespräche, Lesungen, Konzerte, Fachdiskussionen, Gespräche



zwischen den Generationen) werden diese Ausstellung bereichern und begleiten.

Das Projekt 12 Leben wird aber nicht nur die Sicht auf die Vergangenheit und Gegenwart haben, sondern es wird die Verbindung schaffen in die Zukunft Friedrichshains und seiner Menschen.

„Friedrichshain 2030“ – das wird das Thema sein, das sich wie ein roter Faden, bereits beginnend mit den Interviews und Porträts der Schüler des Andreas – Gymnasiums, durch das gesamte Vorhaben ziehen wird. Wir wollen den Fragen nachgehen, wie Friedrichshain mit der demographischen Entwicklung 2030 aussehen könnte, wie sich möglicherweise das Leben der Menschen in Friedrichshain 2030 gestaltet, welche sozialen Beziehungen, Bevölkerungsstrukturen und individuellen Gestaltungsräume dann vorzufinden sind. Und es geht vor allem auch darum, mit welchen Gedanken, Vorstellungen und Erwartungen die Menschen von heute ihre Zukunft in Friedrichshain – einem Bezirk mit praller Geschichte und vielen Brüchen, Ecken und Kanten, aber auch mit Chancen und Charme – sehen.

Das Projekt 12 Leben ist in den bewährten Händen von Herrn Hans-Jürgen Krackher, der als Fachmann für Journalistik und Medienarbeit nicht nur dieses Projekt, das bereits erfolgreich mit großer Öffentlichkeitswirksamkeit in Wiehl und Bad Oeynhausen, Standorte von weiteren Seniorenzentren des Diakoniewerkes Bethel umgesetzt wurde, entwickelte, verantwortlich zeichnet für Planung, Recherche und Gesamtorganisation.

Wir freuen uns, dass wir die u.a. die „Friedrichshainer Chronik“ das Kulturzentrum „Alte Feuerwache“, das Andreas – Gymnasium sowie das „Abendblatt“ als Partner und Mitgestalter für dieses Projekt gewinnen konnten.

Dr. Harald Braun

Aus und vorbei

*Ich sitze hier im Stübele
und grübele.*

*Die Gedanken wandern hin und her,
die kreuz und die quer.*

*Ich such nach einer zündenden Idee,
doch nichts kommt, nee.
Ein kleiner Goethe wär ich gern.
Das liegt so fern.*

*Zum greifen ist der Himmel nah,
ist einfach da.
Ich such mir eine Wolkenbank
und mach mich schlank.*

*Schweb federleicht ins Weltenall –
auf jeden Fall.
Zähl die Schäfchenwolken fleißig,
in der Höhenluft, die eisig.*

*Sehe schließlich tapfer ein,
das kann es nicht gewesen sein.
Ich sollt das Leben ernster nehmen,
mich flugs bequemen.*

*Schluss nun mit der Träumerei.
Aus ist sie, leider, und vorbei.*

Elfriede Frank

BEWOHNERBIOGRAFIE

Mode, Marx und Medien Die Rentnerin Yvonne Killmer



Gleich bei unserem ersten Gespräch wehrt sie ab. Es gäbe wohl Wichtigeres aufzuschreiben als die Geschichten einer alten Frau, wie sie eine ist. Wen interessiert das heute noch, was sie in neun Jahrzehnten erlebt hat. Aber über Schwester Gisela sollte mal geschrieben werden, die sich hier im Heim um die Senioren kümmert. Auch einen Bericht über das Diakoniewerk Bethel könne sie sich gut vorstellen oder über Immobilienspekulationen in der Karl-Marx-Allee, wo sie viele Jahre gewohnt hat. Man merkt Yvonne Killmer die Journalistin an. Alte DDR-Schule. Keine Eitelkeit. Bescheidenheit ist eine Lebenshaltung. Was könnte sie alles erzählen ... Aber nein sagt sie und klappt ihr Buch zu.

Und dann reden wir doch. Über Mode und Medien. Über Krieg und Frieden. Über Politik und Kunst. Über Leidenschaft und Liebe zu Menschen und zum Beruf. Über

Ernst Busch zum Beispiel, den großen Sänger und Schauspieler, den sie verehrt. Ein Bild von ihm in der Rolle des Galilei, von Fritz Cremer gezeichnet, hängt in ihrem Zimmer. An der anderen Wand eine Arbeit von Harald Kretzschmar, einem bekannten Karikaturisten und Graphiker der DDR. Das Bild zeigt ihren Mann, den Journalisten Kolja Killmer, die Liebe ihres Lebens. Auch davon könnte sie eine Geschichte erzählen. Macht sie aber nicht. Dann schon eher der Blick zurück in ihre Kindheit. So kommen die Erinnerungen an ein langes Leben.

Zehn Gebote

Geboren ist sie auf der anderen Seite der Spree, im Urban-Krankenhaus. Ausgerechnet in jener Septembarnacht 1921 soll das Krankenhaus bestreikt worden sein, erzählt ihr später die Mutter. Es hätte weder Wasser noch Licht gegeben, und die Krankenschwestern wären mit Kerzen umher gelaufen. Ein paar Tage später kommen Mutter und Tochter nach Hause, in die Blumenstraße 22.

Dort hat Erich Freyer, der Vater, einen kleinen Verlag übernommen, den des linken Sozialdemokraten Adolph Hoffmann, der mit seiner Broschüre »Die zehn Gebote und die besitzende Klasse« eine Berühmtheit geworden war und von der deutschen Arbeiterschaft liebevoll »Zehn-Gebote-Hoffmann« genannt wurde.

Die Eltern sind voller Tatendrang und Zuversicht in der jungen Weimarer Republik, nach verlorenem Ersten Weltkrieg und verpuffter Novemberrevolution, sie

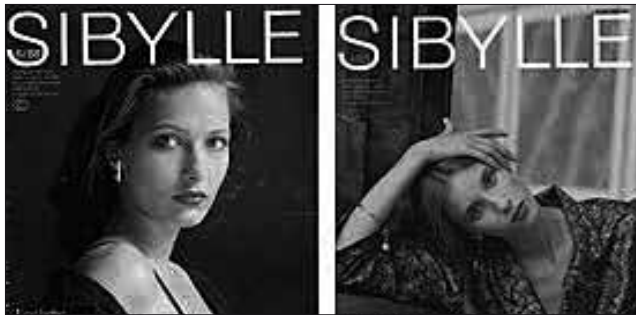
hoffen auf einen »neuen Geist« und den »neuen Menschen«. Der Vater will mit den Schriften seines Verlages das Volk aufklären, die Mutter steht am Beginn einer Karriere in der SPD und ist Frauenleiterin der 4. Abteilung in Berlin-Mitte. Bereits als kleines Mädchen nimmt Yvonne an Heimnachmittagen der Roten Falken und an Antikriegsdemonstrationen teil. Ihr Schulweg führt über die Kleine Weberstraße und Große Frankfurter Straße in die Pufendorfstraße in die 181. Volksschule. Die Klassenkameraden kommen alle aus der gleichen Umgebung, wo es Mietskasernen mit Wasser und Klo auf halber Treppe gibt, Kneipen an jeder Ecke, Gemüseläden, Schuster, Wäschereien, Flaschenbierverkauf und Lumpenhandel im Souterrain und Vorderhäuser, in denen Beamte, Ärzte und Geschäftsleute wohnen. Nach dem Schulunterricht darf Yvonne manchmal im Verlagskontor des Vaters helfen, etwa wenn das Telefon klingelt den Hörer abnehmen und sich gewichtig mit »Alexander 2270« melden. Oder am Vervielfältigungsapparat kurbeln, nachdem der Vater die Walze mit Druckfarbe bestrichen und die Matrice auf die Trommel gezogen hat. Sie staunt über das Grammophon, ein Holzkasten, aus dem Musik ertönt, und dann über das erste Radio, das die Eltern sich angeschafft haben. Allerdings verlaufen die Verlagsgeschäfte alles andere als glänzend, statt Parteipropaganda und Marxismus ist nun Unterhaltung gefragt. Erich Freyer versucht, sich mit dem Vertrieb von Theaterstücken über Wasser zu halten, schreibt Sketche und Gedichte für Jugendweihe- und 1. Mai-Feiern, verkauft Ausstattungsmaterial für Laienspielgruppen und Gartenvereine. Mit der Weltwirtschaftskrise ist auch



damit Schluss, in Friedrichshain prügeln kommunistischer Rotfrontkämpferbund und sozialdemokratischer Reichsbanner aufeinander ein, braune SA-Horden marodieren durch die Blumenstraße und zertrümmern die Schaukästen des Hoffmann-Verlages. Die Familie Freyer und der Verlag ziehen nach Schöneberg, doch Gerichtsvollzieher, Hausdurchsuchungen und Beschlagnahmungen durch die Polizei folgen. Während Bücher des Verlages auf die Scheiterhaufen der nazistischen Bücherverbrennung geworfen werden, flüchten die Eltern ins Exil nach Holland und Frankreich. Tochter Yvonne kommt bei der Großmutter im sächsischen Glauchau unter.

Parteichinesisch

Nach dem zweiten verlorenen großen Krieg sitzt Yvonne mit vielen anderen jungen Leuten im Glauchauer Stadttheater und lauscht der flammenden Rede eines kleinen, untersetzten Mannes. Hermann Axen ist Jude und Kommunist, hat die KZs Auschwitz und Buchenwald überlebt, gehört zu den Mitbegründern der neuen Jugendorganisation FDJ und spricht von Marx und vom Neubeginn, den alle Menschen mitgestalten sollen. Ähnlich wie ihre Eltern ein Vierteljahrhundert zuvor ist Yvonne begeistert von der verkündeten neuen Zeit. Von der ebenfalls neuen Sozialistischen Einheitspartei wird sie



zu einem Lehrgang delegiert und findet dort Gefallen an der Wandzeitungsarbeit. Folgerichtig landet sie dann nicht als hauptamtliche Berufsjugendliche in der FDJ, sondern wird Journalistin in Dresden, bei der Sächsischen Zeitung. Ihre Feuerprobe erlebt die blutjunge Redakteurin, als sie über eine Parteiveranstaltung schreiben soll, auf der SED-Chef Walter Ulbricht referiert. »Der hätte auch Chinesisch sprechen können – ich verstand kein Wort«, erinnert sie sich und erzählt vom paritätisch besetzten Chefredakteursposten durch jeweils einen ehemaligen SDP- und KPD-Genossen. »Je nachdem wer morgens Chef vom Dienst war, konnte man den Leitartikel schreiben«. Die Zeitungsarbeit ist eine harte, aber gute Schule, zu ihren Lehrern zählt Georg Stibi, der ehemalige Spanienkämpfer und spätere stellvertretende Außenminister der DDR. Auch die Namensliste der Menschen, mit denen Yvonne Killmer in der Folgezeit zu tun hat, liest sich wie das Who is Who ostdeutscher Zeitgeschichte.

Die junge Frau ist nicht nur eine talentierte Journalistin, sondern auch disziplinierte Genossin und widersetzt sich nicht, als die Partei sie als Chefredakteurin nach Suhl schickt. Über die dortige Bezirkszeitung witzelt der Volksmund »Ein freies Wort – schon biste fort!«. Der amtierende SED-Bezirkschef findet sie so gut, dass er sie nach Berlin weglobt, ins Presseamt beim Vorsitzenden des

Ministerrates, eine Art Kontrollbehörde für die DDR-Medien. Angesichts vorzüglicher Arbeitsbedingungen kommt Yvonne Killmer sich zwar vor, als sei sie von einem Paddelboot auf ein Kreuzfahrtschiff umgestiegen, lernt aber auch hier manches. Nicht zuletzt von ihrem Vorgesetzten, der stets sein Angelzeug im Arbeitszimmer zu stehen hat und für den es am wichtigsten ist, daß alle Artikel »abgesichert« sind.

Ohne Rettungsring dann der Sprung ins nächste kalte Wasser: Sie wird 1963 Chefredakteurin der Für Dich, der neuen Wochenzeitung für die Frau. Eine Illustrierte mit einer Auflage von fast einer Million Exemplaren, mit Reportagen aus dem In- und Ausland, Porträts, Mode-, Koch- und Haushaltstips. Das Blatt gibt nicht nur Lebenshilfe, sondern vermittelt auch das Frauenbild einer Gesellschaft, für die Emanzipation im Sozialen beginnt. Dies abwechslungsreich und unterhaltsam journalistisch umzusetzen, ist nicht immer ein leichtes Unterfangen für die Journalistenmannschaft um Yvonne Killmer, zumal sich die Frauenkommission des Zentralkomitees der SED oft kräftig einmischt, mit Lotte Ulbricht an der Spitze. Doch die Chefredakteurin hat Sitzfleisch und Rückgrat genug, um auch mit der First Lady der DDR umgehen zu können.

Agitation und Schnittmuster

Vermutlich sind es gerade Beweglichkeit und Prinzipienfestigkeit, die Yvonne Killmer in den Augen der Parteioberen befähigen, die Zeitschrift Sibylle als Chefredakteurin zu übernehmen, im Jahr 1968, als in Prag der Frühling bis in den August dauert. Während in der Für Dich Brot gebacken wird, kreiert Sibylle Törtchen: ebenfalls für Frauen gemacht, anstelle des für Frauenzeitschriften obligatorischen



Ratgeber- ein anspruchsvoller Kulturteil sowie vor allem ein Modeangebot für Frauen, die gebildet, selbstbewusst und schön sind, Beruf, Kinder und Erotik unter einen Hut bringen. Ein Magazin mit eigenem Stil und unverwechselbarer Bildästhetik, ein experimentierfreudiges Modejournal mit Schnittmusterbögen, die hundertausendfach nachgeschneidert werden – das Produkt hervorragender Redakteure und Autoren, Fotografen und Modemacher. »Die Vogue des Ostens« lobhudeln westliche Betrachter nach der »Wende«, die die Sibylle allerdings nicht lange überlebt. Ein Etikett, als ob es zwischen Ostsee und Erzgebirge nichts Eigenständiges gegeben hätte, als ob die DDR-Frauen sonst ständig mit Lockenwicklern und in Kittelschürze zwischen Küche und Kindern gehockt hätten.

Als Yvonne Killmer damals ihren Dienst antritt, fällt ihr die Umstellung nicht leicht auf eine Zeitschrift, die nur alle zwei Monate erscheint. Zu geruhsam und betulich scheint ihr anfangs die Arbeit, »richtigen Journalismus lernt man nur in einer Tageszeitung«, meint sie heute noch. Aber schnell merkt sie, dass das Ringen um journalistische Qualität genauso anspruchsvoll ist wie der Wettlauf mit der Zeit. In den Redaktionssitzungen des kreativen Blattes wird leidenschaftlich über das Profil des Journals diskutiert,

über Artikel und Fotostrecken gestritten. Die Chefredakteurin ist primus inter pares, hat letztlich das Sagen. Wie das auch heute alltägliche Normalität in jeder Redaktion der Welt ist, in allen Medien, in denen das Herausgeber- bzw. Chefredakteursprinzip herrscht. Nur dass dies heute »Tendenzbetrieb« genannt wird anstelle »Parteilinie« und dass derjenige, der sich da nicht ein- und unterordnen möchte, immer die Freiheit hat, seinen Schreibtisch zu räumen.

So wie die Sibylle keine Vogue ist, so ist Yvonne Killmer natürlich keine Anna Wintour. Die legendäre Chefredakteurin der US-amerikanischen Vogue unterliegt vermutlich auch Verlockungen und Zwängen, braucht aber nicht jeden Donnerstag mit anderen Chefredakteuren des Landes zur »Anleitung« bei der Abteilung Agitation im ZK der SED antreten. Sie muss gewiss nicht die Dialektik von historischem Optimismus und traurig blickenden Models begreifen und auch nicht den Zusammenhang von Maxi-Mode und geplanter Stoffproduktion in der volkseigenen Bekleidungsindustrie. Yvonne Killmer beherrscht den Spagat. Sie schreibt Konzeptionen, erstellt Themenpläne, redigiert Artikel und freut über jede frisch gedruckte Ausgabe mit stets 200.000 restlos verkauften Exemplaren. Gekauft und gelesen von Frauen, die sich nicht nur modisch anziehen möchten, sondern einen ganzen Lebensentwurf erwarten – mit sich selbst als Vorbild.

Thomas Heubner

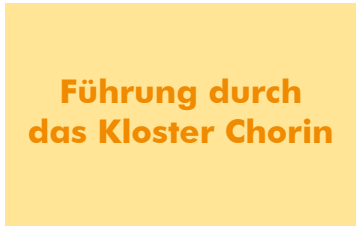
Tag des Ehrenamtes und der Kultur

21. Mai 2013



Historische
Floßfahrt auf dem
Finowkanal





VERSUNKENE ADRESSEN

27. September 1933: Stadtbezirk Friedrichshain gelöscht

Der 23. Februar 1933 wurde in Berlin zur staatlichen Inszenierung einer faschistischen Ikone.

Das Datum kennzeichnete den 3. Todestag des SA-Sturmführers Horst Wessel, SA-Männer vom Sturm 5, Wessels früherer Kampftruppe, bildeten Spalier vom Tor des Nicolai-Friedhofs am Prenzlauer Tor bis zur Grabstelle. Im Beisein Adolf Hitlers wurde dort ein monumentaler Granitblock enthüllt. Die Sockelaufschrift verkündete: „Die Fahne hoch! Horst Wessel - * 9.10.1907 / + 23.2.1930.“ Der „Führer“ feierte das künftige Symbol emphatisch: „Heben Sie die Fahne auf, meine Kameraden. Horst Wessel ist nicht tot, er marschiert Tag für Tag unter Euch!“

In sämtlichen deutschen Regionen begann nun unter den NS-Größen ein Wettstreit um einen vorderen Platz bei der Inthronisation des „Blutzeugen“. Der traditionsreiche Berliner Bülowplatz an der Volksbühne wurde zum „Horst-Wessel-Platz“, das dortige Parteihaus der verbotenen KPD hieß „Horst-Wessel-Haus“. Entlang der Straße Am Friedrichshain entstand ein Siedlungsbau für „verdiente SA-Kämpfer“, vor dem – wiederum aus Anlass des Todestages am 23. Februar 1940 – eine überlebensgroße Statue Horst Wessels eingeweiht wurde.

Am infamsten war jedoch die sich über die gesamte NS-Zeit erstreckende Abstrafung für die Bewohner des traditionsreichen Berliner Stadtbezirks Friedrichshain. Die einstige „rote Bastion“, ein bevorzugtes Kampffeld Horst Wessels und seines SA-

Sturms gegen „Bolschewisten“, wo noch nach der „Machtergreifung“ bei den letzten Reichstagswahlen am 5. März 1933 die Kommunisten mit 34,7 Prozent die meisten Stimmen erhielten; die Hitler-Partei erreichte trotz des massiven Wahlterrors lediglich 28,9 Prozent.

Am 27. September 1933 erschien der amtliche Erlass, der den Namen „Friedrichshain“ aus der Berliner Stadtgeschichte löschte; es war künftig der „Verwaltungsbezirk Horst Wessel.“

Wenig später wurde noch nachgelegt; die Zeitungen kündigten an: „Am 9. Oktober findet im Horst-Wessel-Krankenhaus eine Horst-Wessel-Gedenkfeier statt, bei welcher das Sterbezimmer als historische Stätte der nationalsozialistischen Bewegung der Öffentlichkeit übergeben wird. Reichsminister Dr. Goebbels wird die Gedenkrede halten. Zum Abschluss der Feier findet ein Fackelzug zum Grabe Horst Wessels statt. Die Feier selbst wird durch Lautsprecher in Berlin übertragen. Ferner findet am Montag im „Horst-Wessel-Heim“ in Neubabelsberg die Weihe eines Ehrenmals statt, das neben dem Namen Horst Wessels auch die Namen seiner im Freiheitskampf gefallenen 18 Kameraden der SA-Gruppe Berlin-Brandenburg tragen wird.“

Und im gelöschten Friedrichshain legten die Faschisten nochmals nach: die bisherige Paul-Singer-Straße (sie trat 1926 an Stelle des bisherigen Namens „Grüner Weg“) hieß seit dem 25. Oktober 1933 „Brauner Weg“.



Doch wer war das NS-Idol in der Realität? Geboren in Bielefeld als Sohn eines Pfarrers, der im Ersten Weltkrieg zum Umfeld der kaiserlichen Feldherren Hindenburg und Ludendorff zählte, wuchs er in einer „großdeutschen Atmosphäre“ auf.

Politisch eingebunden wurde der Jugendliche in die Bismarck-Jugend, 1923 in den Wiking-Bund. Als Jura- „Bummelstudent“ tauchte er an den Universitäten von Wien und Berlin auf. 1926 verband sich sein Leben mit dem aufkommenden Faschismus; er wurde Mitglied der NSDAP und der SA. Im Mai 1929 betraute ihn „Gauleiter“ Joseph Goebbels mit der Leitung des SA-Sturm 34, der vor allem im „roten Osten“ provozierte. Der begabte Horst Wessel war ein überzeugender Redner und erhielt starken Zulauf. Er wohnte als Untermieter bei der Witwe eines KPD-Funktionärs in der damaligen Frankfurter Straße zwischen Alexanderplatz und Strausberger Platz.

Ein Mietgeldstreit – Wessel hatte seine Geliebte bei sich einquartiert und sollte entsprechend mehr zahlen – wurde Auslöser mit tödlichem Ausgang.

Kommunistische Freunde der Vermieterin drangen in Wessels Zimmer ein, wo man sich mit Pistolen bewaffnet gegenüberstand. Horst Wessel wurde durch ein Schuss in den Mund getroffen. Der herbeigerufene Notarzt wurde von dem Verletzten abgelehnt; er war jüdischer Herkunft. Horst Wessel wurde in das Krankenhaus am Friedrichshain eingeliefert.

Joseph Goebbels besuchte ihn fast täglich und schlachtete die Tat als „roten Mordanschlag“ mehrfach publizistisch aus. Die Todesnachricht fand programmatisch Eingang in Goebbels' Tagebuch vom 23. Februar 1933: „Ein neuer Märtyrer für das Dritte Reich.“ Ein Gedicht von Horst

Wessel, von ihm selbst mit eingängiger Marschmelodie versehen, wurde nun zum Heldengesang: „Die Fahne hoch! Die Reihen fest geschlossen! SA marschiert, mit ruhig festem Schritt! Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen, Marschier'n im Geist in unseren Reihen mit!“ Nach der „Machtergreifung“ 1933 wurden Lied und Text offiziell der deutschen Nationalhymne gleichgestellt und fortan vereint gespielt bzw. gesungen.

Die unverbesserlichen Friedrichshainer trugen schwer an der Namenslast Horst Wessel und empfanden den 8. Mai im Wortsinn als Tag der Befreiung. Spontan wurden noch Ende April die Schilder am „Braunen Weg“ entfernt und durch die Aufschrift „Roter Weg“ ersetzt - ein Vorgriff auf die bezirkliche Anordnung vom 5. Juni 1945: „Straßenbezeichnungen, die auf nationalsozialistische Zeit hinweisen, sind nicht zu erneuern.“

Am 30. Juli 1945 schließlich kam es zur amtlichen Verfügung des Magistrats die besagte: „Die Einteilung des Stadtgebietes in 20 Verwaltungsbezirke und deren bisherige Grenzen bleiben nach dem Gesetz über die Bildung einer neuen Stadtgemeinde Groß-Berlin vom 27. April 1920 unverändert bestehen.

Der Verwaltungsbezirk Friedrichshain (während des nationalsozialistischen Regimes Bezirk Horst Wessel) führt wieder seine alte Bezeichnung.“

Dr. Norbert Podewin

EIN GESCHICHTLICHER BOGEN

Albrecht Thaer und die Speisevorschriften des Judentums

Wer war Albrecht Thaer?

Albrecht Thaer ist der Begründer der modernen Agrarwissenschaften und hat im 18. und 19. Jahrhundert die moderne Landwirtschaft entwickelt. Er ist somit einer meiner Ur-Lehrväter die mich während meines Studiums an der Berliner Humboldt-Universität begleiteten.

Jeden Morgen schaute er mir sinnierend als Denkmal von seinem Sockel aus im Lichthof der Landwirtschaftlichen Fakultät in der Invalidenstraße hinterher, egal ob der Anlass eine Klausur, Komplexprüfung oder Vorlesung war und man wieder zu wenig gelernt hatte oder von vornherein wusste, dass die Vorlesung im nächsten Studentencafé enden würde.

Thaer war auch der Namensgeber einer Straße im Friedrichshain, die bis Anfang der 90er Jahre den Schnitt zwischen den alten Viehhallen der Eldenaer Str. und dem eigentlichen Schlachthofgelände mit seinen Schlachthallen / Wurstherstellung / Fettschmelze vollzog.

Eben an dieser Thaerstr. waren auf dem Gelände des ehemaligen Berliner Fleischkombinates auch bis 1976 Rinderschlachthallen in Betrieb und ein Novum war die wöchentliche Schlachtung eines Rindes nach jüdischem Ritual, dem Schächten. Das hat nun wieder unmittelbar mit den jüdischen Speisevorschriften zu tun.

Zu dieser Zeit war das Schächten (der sog. Blutentzug ohne Betäubung) als Schlachtmethode in der DDR noch erlaubt und dies führte zu eben diesem Ritual, bei dem der Rabbiner der jüdischen Gemeinde Ostberlins zusammen mit dem Schächter das lebende Rind aussuchte.

In einem extra Raum wurde bei diesem Rind, das vier Männer festhielten, ein sogenannter

Halsschnitt durchgeführt. Die eigentliche Tötungs - Methode dabei ist, dass durch den raschen Blutverlust sofort eine tiefe Betäubung eintritt.

Ziel ist es, eine weitgehend vollständige Ausblutung zu erreichen, da das Herz noch eine zeitlang weiterschlägt.

Dazu wurde ein Schächtmesser verwendet, welches aus einem mit rotem Samt ausgekleidetem Futteral entnommen und vor der Schlachtung durch den Rabbi gesegnet wurde. Dabei musste die Klinge absolut scharfenfrei, also glatt sein, was mit einer Fingernagelprobe geprüft wurde.

Vom nunmehr geschlachteten Rind wurde nach dem Teilen in zwei Hälften nur das jeweils vordere Viertel verwendet, da man davon ausging, dass der hintere Teil zuviel Restblut enthielt und als unrein galt. Ein Fleischstück aus der Schulter wird heute noch „Falsches Filet“, oder auch „Judenfilet“ genannt, dies ist kein rassistischer Ausdruck, sondern ersetzt das „richtige“ Filet aus dem Hinterviertel bei der Speisezubereitung wie von Braten oder Steaks.

Was passiert aber nun bei der Speisezubereitung nach den Speisevorschriften des Judentums.

Wir wollen hier einen interessanten Artikel aus der Fachzeitschrift RHW Management aus dem Januar 2013 zitieren, der in spannender Weise die Vorschriften und Gesetze darstellt.

„Die hebräische Bibel, Tanach, umfasst drei Hauptteile:

- die Thora
- die Prophetenbücher (Newim)
- die Schriften (Chetubim)

Die Thora sind die fünf Bücher des Mose, in

Ihnen sind die Speisegesetze aufgeführt, die im hebräischen Kaschrut heißen. Im Kaschrut steht nicht nur was gegessen und getrunken werden darf, sondern auch wie das Essen zubereitet und wie es verzehrt werden sollte. Das Judentum ist die Wiege der monotheistischen Religionen und so verwundert es nicht, dass einige der Speisevorschriften im Islam wiederzufinden sind. Auch im Judentum wird zwischen reinen und unreinen Speisen unterschieden. Im Hebräischen ist das Wort für unrein „tameh“, mit dem Wort „koscher“ werden alle spirituell reinen und damit erlaubten Speisen bezeichnet.

Die Speisegesetze im Judentum sind sehr umfassend und streng. Am konsequentesten werden sie von orthodoxen Juden eingehalten. Aber das jüdische Leben ist weitaus vielfältiger, deshalb kann in einigen Fällen ein Kompromiss möglich sein.

Im Folgenden sollen einige Speisevorschriften vorgestellt werden.

Fleisch:

Gegessen werden darf:

- Fleisch von Rind, Ziege, Schaf, Hirsch, Gazelle, Antilope und Gemüse

Nicht gegessen werden dürfen:

- Schwein, Wildschwein, Kamel
- Alle Amphibien und Insekten (mit Ausnahme einiger Heuschreckenarten)
- Alle auf dem Bauch kriechenden Tiere wie Schlangen, Maden und Würmer
- Fledermäuse (sie werden bei den Vögeln aufgeführt)
- Aas
- Blut

Geflügel:

Erlaubt sind:

- Huhn, Gans, Ente, Taube und Truthahn (Vögel die als Nutztiere gehalten werden können)

Nicht gegessen werden dürfen:

- Raubvögel und Aasfresser
- Storch, verschiedene Reiherarten, Wiedehopf, Pelikane

Das Schlachten

Für die rituelle Schlachtung wird den Tieren (Säugetieren und Geflügel) ohne Betäubung mit einem sehr scharfen Messer in einem Schnitt die Kehle durchgeschnitten (Schächtung). Geschlachtet werden darf nur durch einen geschulten Schächter, Schochet.

In Deutschland muß dafür eine Ausnahme-genehmigung vorliegen, da das betäubungslose Schlachten in Deutschland verboten ist.

Nach dem Schlachten blutet das Fleisch aus. Koscher ist es nur, wenn eine Prüfung ergeben hat, dass das Tier weder krank noch verletzt war. Danach kann es zerlegt und die erlaubten Fleischstücke weiterverarbeitet werden. Damit sichergestellt ist, dass das Fleisch wirklich kein Blut mehr enthält, wird es eine halbe Stunde in Wasser eingeweicht, abgespült, trocken getupft und mit Salz eingerieben. So bleibt es eine Stunde liegen. Vor der Zubereitung werden das Salz und das restliche Blut dreimal mit Wasser abgespült und das Fleisch kann danach gebraten, gekocht, oder im Ofen gegart werden.

Fisch

Es dürfen alle Fische gegessen werden, die sowohl Schuppen wie auch Flossen besitzen. Dazu gehören bspw. Thunfisch, Hecht, Karpfen, Hering, Forelle und Lachs. Fische müssen nicht geschächtet werden.

Nicht gegessen werden dürfen:

- Krusten- und Schalentiere wie Austern, Langusten, Muscheln und Krebse

- Fische die keine Schuppen besitzen wie Aale, Wels, Stör, Rochen, Schwertfisch

Lebensmittel von nicht - koscheren Tieren

Nicht gegessen dürfen auch alle Produkte von nicht – koscheren Tieren, zum Beispiel Kaviar vom Stör, Milch vom Kamel, Lebensmittel die Bestandteile vom Schwein enthalten wie Speisegelatine und Schweinefett, Öl von nicht – koscheren Fisch. Auch Eier von nicht – koscheren Vögeln sind tabu. Bienenhonig allerdings darf gegessen werden, denn die Grundlage sind Blütennektar und Honigtau.

Koscher – Zertifikat

Bei fertigen Lebensmitteln die im Handel erworben oder auch bestellt werden, ist nicht immer aus der Zutatenliste ersichtlich, ob die Lebensmittel kosher sind. Koscher - Zertifikate sollten dem Verbraucher Sicherheit geben, das es sich um koschere Lebensmittel handelt. Vergeben werden sie von Rabbinern oder Kaschrut Organisationen wie OK Kosher Certification (USA) oder Badatz Igud Rabonim KIR und der Basler Kaschrut Kommission für Europa.

Trennung von milchigen und fleischigen Speisen

„Du sollst ein Zicklein nicht in der Milch seiner Mutter kochen“ (Buch Deuteronomium 14,21b) Milchspeise und Fleisch müssen strikt voneinander getrennt zubereitet und verzehrt werden. In der koscheren Küche gibt es demzufolge keine Salamipizza, kein Kalbsgeschnetzeltes mit Sahnesauce oder Lammkotelett mit Kräuterbutter. Auch darf nach dem Genuss von Fleischspeisen nicht sofort ein Milchprodukt zu sich genommen werden. Die Wartezeit, die zwischen dem Verzehr eines Fleischgerichtes und einer milchigen Speise vergehen sollte, wird unterschiedlich lang angegeben. In einigen Gemeinden gelten

sechs Stunden als angemessen, in anderen wiederum drei Stunden.

Nach dem Verzehr einer Milchspeise wird eine bzw. eine halbe Stunde gewartet, bevor wieder Fleisch gegessen werden darf. Eine Ausnahme davon ist der Genuss von Hartkäse, danach wird genau wie bei Fleisch eine Pause von sechs bzw. drei Stunden eingelegt.

Neutrale Lebensmittel

Alle Lebensmittel, die nicht eindeutig zu den Milch- oder Fleischprodukten gehören, sind neutral. Darunter fallen Eier, Fisch, Obst, Gemüse, Salat und Getreide.

Einrichten der Küche

Die getrennte Zubereitung der Lebensmittel hat weitreichende Folgen für die Kücheneinrichtung. Denn es reicht nicht, in einem Topf erst die Milchspeise zu kochen, ihn anschließend zu spülen und danach Fleisch darin zuzubereiten.

Im idealen Fall ist die Kücheneinrichtung doppelt vorhanden. Es fängt an mit zweifachem Ess- und Kochgeschirr sowie dem dazugehörigen Besteck einmal für Milchprodukte und einmal für Fleischspeisen.

Um eine Verwechslung auszuschließen, werden unterschiedliche Farben für das Milch- und das Fleischgeschirr gewählt. Es gibt eine Konvention, nach der Geschirr mit einem blauen Muster für Milch- und Milchspeisen ist, während ein rotes Muster Fleisch- und Fleischprodukten vorbehalten bleibt. Hinzu kommen Töpfe und Besteck für neutrale Speisen.

Für das getrennte Spülen werden zwei Spülbecken sowie die zweifache Ausfertigung an Geschirr- und Spültüchern oder Schwämmen benötigt. Zusätzlich werden zwei Arbeitsflächen gebraucht, damit Milch- und Fleischspeisen auch getrennt verarbeitet werden können.

Schwieriger wird es, wenn nicht zwei



Herde in der Küche aufgestellt werden können. Ein Ausweg ist die Beschaffung einer zusätzlichen elektrischen Kochplatte oder die zeitlich versetzte Zubereitung der Speisen. Auch im Backofen wird die Trennung beibehalten. Damit dies gelingt, sollten zwei verschiedene Roste vorhanden sein, die Gerichte möglichst in einem geschlossenen Topf gegart und zwischen der Zubereitung eines Fleischgerichtes und einer Speise mit Milch ein Zeitraum von 24 h liegen.

In welchem Kochgeschirr?

Das hängt davon ab, was dazu serviert werden soll. Ist ein Gemüseauflauf mit Käse und Ei geplant, so muss man die Auflaufform für „Milchiges“ nehmen.

Soll hingegen Gemüse für ein Fleischgericht zubereitet werden, so wird es in einem Topf für „Fleischernes“ gegart. Die neutrale Speise nimmt sozusagen die Eigenschaften des Kochgeschirrs an, in dem es zubereitet wurde. Die andere Möglichkeit ist, neutrale Speisen in neutralem Kochgeschirr zu garen, diese können sowohl zu einem Fleischgericht wie auch einem Gericht mit Milch- oder Milchprodukten serviert werden.

Brot

Wird Brot mit den Händen angefasst die zuvor etwas Milchiges oder Fleischernes berührt haben, wird es unrein. Es sei denn, das gesamte Brot wird bei der entsprechenden Mahlzeit verzehrt. Damit das Brot neutral bleibt, muss es an einem Ort aufbewahrt werden, bei dem es weder mit Milch, oder mit Fleischprodukten in Berührung kommt. Geschnitten wird es mit einem neutralen Messer.

Geschirr kaschern

Mit der Einrichtung der Küche ist es aber nicht getan, die Arbeitsmittel müssen noch

rituell gereinigt, d.h. „gekaschert“ werden. Dabei werden die Arbeitsgeräte und das Koch-, teilweise auch das Essgeschirr, nach einem Segensspruch in ein rituelles Bad getaucht. Erneut gekaschert werden müssen das Geschirr und die Arbeitsgeräte, wenn sie versehentlich mit nicht-koscheren Speisen in Berührung kamen und vor dem Pessachfest.

Kann ein Nichtjude kosher kochen?

Auch wenn alle Zutaten und die Küche kosher sind, wird eine Mahlzeit durch die alleinige Zubereitung durch einen Nichtjuden nicht kosher.

Es gibt jedoch Ausnahmen: Die Speisen bleiben kosher, wenn ein Jude beim Kochen mitwirkt. Wie weit die Mitwirkung gehen muss, hängt von der Herkunft des Juden ab.

Während es bei einigen reicht, wenn ein Jude den Ofen anschaltet, müssen andere mit kochen. Lebensmittel, die roh verzehrt werden können, bleiben ebenfalls kosher, ebenso für den Handel bestimmtes Brot.

Sehr geehrter Leser,
Sie sehen also, wie einfach es ist nur vom „koscheren Essen“ zu sprechen, wie kompliziert es jedoch ist, diese Vorschriften zu beachten. Dazu ein Fall aus meiner Praxis. Unser Küchenausrüster bat mich in dieser Sache einmal um Rat, als es darum ging, die Küche eines jüdischen Kindergartens zu planen. Es blieb uns in der Folge nichts anderes übrig als die Küche doppelt zu planen, spiegelgleich mit allen Geräten und Werkzeugen, getrennt für Milch- und Fleischspeisen.

Holger Kulike

VERMISCHTES

Der Lebensbaum – Biografiearbeit in der Praxis



Herr Mario Lüdke



Der Lebensbaum der
Bewohnerin Frau Morgenstern

Herr Lüdke ist seit 2009 im Seniorenzentrum Bethel Friedrichshain als Pflegefachkraft im Wohnbereich 2 tätig. Im Rahmen der 2012 durchgeführten berufspädagogischen Weiterbildung zum Praxisanleiter im Pflegebereich hat er sich intensiv mit der Thematik Biografiearbeit auseinander gesetzt. Herr Lüdke setzte sich nicht nur theoretisch mit der Problematik auseinander, sondern erstellte gemeinsam mit dem Einverständnis einer Bewohnerin und deren Angehörigen einen biografischen Lebensbaum. Dieser befindet sich im Zimmer der Bewohnerin und fließt täglich in die Gespräche mit der Bewohnerin ein. Mit dem Alter, besonders bei Demenz, nimmt das Erinnerungsvermögen ab. Die angewendete tägliche Biografiearbeit mittels des Lebensbaumes, ist ein Schlüssel zu den noch vorhandenen Fähigkeiten der Bewohnerin. Diese Fähigkeiten gilt es gezielt zu fördern, um sie möglichst lange zu erhalten. Visuelle Anreize können dabei Erinnerungen wachhalten, zurückrufen und die Verständigung erleichtern.

Biografiearbeit hilft beiden Seiten – dem Pflegebedürftigen wie der Pflegekraft –, das gegenseitige Verständnis zu fördern. Der biografische Lebensbaum hat viel Anklang in und außerhalb der Einrichtung gefunden. Bei Herrn Lüdke gibt es bereits weitere Gedanken, damit noch mehr solcher Lebensbäume entstehen können und sollen.

Die Redaktion



Mein Name ist „Bolle“

*Ich bin ein Hund,
bin kerngesund,
hab ich auch krumme Beine,
so tobe ich von früh bis spät,
am liebsten ohne Leine.*

*Wenn ich allein im Garten bin,
dann mach ich viele Sachen,
ich bin ein wirklich froher Hund,
bring' Herrchen oft zum Lachen.*

*Doch manchmal reiße ich auch aus,
durch Spalten in dem Zaune.
Wenn Herrchen ruft, dann hör' ich nicht,
dann kriegt er schlechte Laune.*

*Zur Hundeschule muss ich nun,
es gibt dort etwas Drill
und hören tu' ich trotzdem nur,
wenn ich es wirklich will!*

*Ich bin der King im Hause hier,
das könnt ihr mir schon glauben
und tue, wenn auch unbewusst,
dem Herrchen Nerven rauben.*

*Doch schmusen kann ich wunderbar,
und mit dem Frauchen kuscheln.
„Nun kommt das Herrchen wohl zu kurz?“,
hört man die Nachbar'n tuscheln.*

Frigga Schmidt

SPRICHWÖRTER AUS DER BIBEL

„Ein gutes Werk tun“

Bedeutung: Barmherzig handeln; jemanden in aufrichtiger Gesinnung helfen.

Erläuterung: Die Redensart kommt wörtlich in der Bibel bei der Salbung Jesu durch eine Frau in Betanien vor. Sie hat sich als Ausdruck für Taten der Nächstenliebe, für die sieben Werke der Barmherzigkeit (nach Mt 25,31-46) und andere Samariterdienste eingebürgert.

Beispiel: Wenn du die Sammlung unterstützt, hast du gewiss ein gutes Werk getan.

Bibelstelle: Mt 26,10: „Jesus bemerkte ihren Unwillen und sagte zu ihnen: Warum lasst ihr die Frau nicht in Ruhe? *Sie hat ein gutes Werk an mir getan.*“

Kommentar: Jesus begründet sein Lob für die Frau, die in völlig verschwenderischer Weise ein treues Alabastergefäß mit kostbarem, wohlriechendem Öl über sein Haar goss, mit den Worten: „Denn die Armen habt ihr immer bei euch, mich aber habt ihr nicht immer. Als das Öl über mich goss, hat sie meinen Leib für das Begräbnis gesalbt. Amen, ich sage euch: Überall auf der Welt, wo dieses Evangelium verkündet wird, wird man sich an sie erinnern und erzählen, was sie getan hat“ (Mt 26,11-13).

Anwendung: Die Redensart bezieht sich trotz der wörtlichen Übernahme der Wendung „ein gutes Werk tun“ eher auf die allgemein anerkannten und von der Bibel immer wieder geforderten Werke der Barmherzigkeit als auf dieses doch recht umstrittene Beispiel einer verschwenderischen Tat, die aus Liebe zu Jesus von einer Frau im Haus Simons des Aussätzigen in einer reinen Männergesellschaft auf recht provozierende Weise begangen wurde.



Wir bieten Ihnen viel mehr als nur Arzneimittel

Maßanfertigungen

Wir beschaffen für Sie maßgerechte Artikel, welche auf die individuellen Eigenschaften Ihres Körpers eingehen. Für eine diskrete Beratung und zum Anmessen steht ein separater Raum bereit.

Kompressionsstrümpfe als Maßanfertigung?

Bei uns sind Sie an der richtigen Stelle!

Außerdem bieten wir Ihnen eine individuelle Beratung zu modernen und eleganten Stützstrümpfen.

Lieferservice

Wir beliefern Sie im Einzugsbereich der Apotheke mit zuverlässigem Personal.

Für rezeptpflichtige Medikamente benötigen Sie ein gültiges Rezept, das uns bei Auslieferung vorliegen muss.

Gern verleihen wir an Sie:

- Milchpumpen (elektrisch)
- Babywaagen (elektronisch)
- Inhalationsgeräte (z.B. PariBoy)

Außerdem:

Die richtige Dosis zum richtigen Zeitpunkt!
Individuelle Verblisterung Ihrer Arzneimittel.



Wir sind für Sie da!

Öffnungszeiten Ihrer Apotheke

Freitag: 8.00 Uhr - 19.00 Uhr
Samstag: 9.00 Uhr - 13.00 Uhr



Die Kur - ohne zu verreisen

Ein Gesundheitskonzept Ihrer Apotheke

Besuchen Sie den SalzDom zur unterstützenden Behandlung bei:

- COPD
- Asthma
- Allergischer und chronischer Bronchitis
- Heuschnupfen und andere allergische Schnupfen
- Nasennebenhöhlenentzündungen
- Allgemeine Atemwegsinfekte
- Hautirritationen
- Migräne
- Erschöpfungszustände

Gutscheine sichern!
Jetzt schon an
Weihnachten denken!

Öffnungszeiten Ihres SalzDoms

Freitag: 10.00 Uhr - 19.00 Uhr
Samstag: 10.00 Uhr - 16.00 Uhr

Wir freuen uns auf Sie!

Impressum:

Redaktion: Dr. Harald Braun, Ingrid Benada,
Lutz Engel, Holger Kulike,
Henrike Zander, Hannelore Paul,
Dr. Norbert Podewin,
Barbara Schlönvoigt,
Prof. Dr. Eckhard Trümpler

V.i.S.d.P.: Dr. Harald Braun

Adresse: Andreasstr. 21
10243 Berlin
Tel. 0 30 / 2 97 73 86
Fax: 0 30 / 2 97 73 87 77

Erscheinungsdatum: 01.07.2013

Auflage: 350

Redaktionsschluss: 31.05.2013

Layout/Gestaltung: Lutz Engel

Druck: Polyprint GmbH
Newtonstr. 18
12489 Berlin
Tel.: 0 30 / 67 19 82 29

Lageplan

